

Bernhard Schulz

(15)

Gewinn einer Burgbesichtigung

In Deutschland gibt es Burgen über Burgen. Ich habe mich oft gefragt, was ein Mann anfängt, dem eine Burg neben die Wiege gestellt wurde. Jetzt weiß ich es. Er macht ein Museum daraus und erhebt Eintritt.

Dieser Entschluß fußt auf der Beobachtung, daß Leute, die keine Burg besitzen, wild darauf sind, Rittersaal und Kemenate kennen zu lernen. Vor allem wollen sie ihren Frauen das Verlies zeigen, in das Verwandte und unbequeme Nachbarn an einer Winde hinabgelassen wurden zu Wasser und Brot.

Das Museum ist in der Hauptsache gefüllt mit Waffen, Jagdtrophäen und Ahnenbildern, ferner mit schweinsledernen Folianten und mit Geschenken, die man sich von Burg zu Burg machte. Es sind kostbare Dinge, die ihren Preis haben, aber die Zeit hat sie entwertet, entzaubert, überflüssig gemacht - sie sind fast nur noch kurios.

Von den Wänden herab schauen den Besucher die Gesichter verblichener Burgherren und -frauen an. Alle sind ernst und würdevoll, als hätten sie ihr Leben lang nichts zu lachen gehabt. Dekoriert sind diese Toten ringsum von Degen, mit denen sie gefochten, und von Pistolen, aus deren Mündungen sie die Wunde oder gar den Tod empfangen haben.

Feldschlangen, Morgensterne, Hellebarden, Spieße, Kettenhemden, Halskrausen und Daumenschrauben douten an, daß das Leben der Rittersleute auch nicht nur Honigschlecken war. Gustav Adolfs Hut und Tillys Sporen erinnern an den Dreißigjährigen Krieg und der größte Blasenstein der Welt an die Schmerzen des seligen Grafen Willibald. Beim Anschauen der Burgküche, die einfach ein Rattenloch und keine Küche ist, packt die Hausfrau von heute erst recht das Grauen.

In diesen Burgen hat sich die Vergangenheit, so bedeutungsvoll sie auch gewesen sein mag, zu musealem Tand verkrustet. Der Besucher, der draußen seinen Reisabus oder sein Sportkabriolett stehen hat, genießt die Kälte und die muffige Luft der Räume, treppauf treppab, am Schlachtengemälden, Jagdszenen und Kaiserkrönungen vorbei, an Gobelins und Stammbäumen entlang, hinauf zu den Gemächern der wurmstichigen Betten und hinab in die Kammer der Folterungen.

Gottlob haben die Besitzer der Burgen daran gedacht, daß sie dem allgemeinen Wohlbefinden nicht nur den Grusel, sondern auch ein Butterbrot schuldig sind. Es gibt in einem Teil der Burg, und wenn es der Pferdestall ist, fast immer ein stilvoll eingerichtetes Restaurant, das gepflegte Speisen und Weine anbietet. Vom weißgedeckten Tisch schaut man ins Tal hinab, auf das krause Gewirr von Dächern, unter denen ein Geschlecht lebt, das die Hörigkeit zur Burg längst vergessen hat. Flüsse winden sich dort unten silberspurig durch die Wiesen. Wälder ziehen sich an den Bergen hinauf, die von Betriebsamkeit und Weltraumfahrt sowenig wissen wie die stillen Kirchen und die von Dohlen unkrächzten Burgen. Ich glaube, der Gegenwert einer Burgbesichtigung ist die Erkenntnis, daß man zuhause angenehmer und wärmer wohnt.